

DER POLITISCHE STAMMTISCH KENNT EIN NEUES SCHIMPFWORT: TOSKANA. OSKAR LAFONTAINE UND DIE ÜBRIGEN ENKEL LIEBEN DAS SÜßE LEBEN UND BILDEN, SO WILL ES DAS GERÜCHT, DIE TOSKANA-FRAKTION. DER SCHRIFTSTELLER ROBERT GERNHARDT, EIN TOSKANA-DEUTSCHER DER ERSTEN STUNDE, LEGT WIDERSPRUCH EIN: TOSKANA HEIßT NICHT DOLCEFARNIENTE, SONDERN MÜHSAL

## Toskana-Arbeit

Von Robert Gernhardt

VON Robert Gernhardt | 21. August 1992 - 14:00 Uhr

Seit zwanzig Jahren besitze und nutze ich zusammen mit Freunden ein Haus in der Toskana, achtzehn Jahre lang hatte ich nie das Gefühl, mich dafür entschuldigen, gar schämen zu müssen. Wohl möglich, daß manchmal Neid in dem „Ach, in die Toskana!“ mitschwang, das einigermaßen zuverlässig immer dann folgte, wenn ich mit gebotener Beiläufigkeit erklärt hatte, ich werde meinen Arbeitsplatz mal wieder in die Toskana verlegen, doch war diesem Neid nicht jene Häme beigemischt, die ich heutzutage immer häufiger herauszuhören glaube: „Oho! In die (räusper, räusper) Toskana. . . Um zu (zwinker, zwinker) arbeiten ...“

„Ja, arbeiten. Als Freiberufler kann ich überall da arbeiten, wo ein Tisch steht. Auch in der Toskana.“

„Seit wann nennt man das (räusper, räusper) arbeiten, was du da in der (zwinker, zwinker) Toskana tust?“

Alles fließt, auch Begriffe gehen den Bach runter. Doch das, was dem gutgläubigen Zeitgenossen als naturwüchsiger Vorgang erscheint, ist Menschen- und Medienwerk. Das Begriffebesetzen gehört seit jeher zu den unblutigsten und erfolgreichsten Manövern im Kampf um Hirne und Herzen, sprich Anhang und Macht. Daß der Begriff Toskana in Verruf gekommen ist, hat Gründe, die mit diesem ebenso alten wie lichten Kulturraum wenig zu tun haben und viel mit jüngster deutscher Geschichte und daraus resultierenden finsternen Interessen.

Alles begann mit der Wiedervereinigung. Am 3. Oktober 1990 wird sie vollzogen, im Dezember sollen erstmals gesamtdeutsche Wahlen stattfinden. Kandidat der SPD ist Oskar Lafontaine, der kein Hehl daraus macht, daß ihm das alles nicht so angenehm ist. Was aber dann?

Am 16. November 1990 erscheint in Bild ein Beitrag mit der Überschrift „Saufen, fressen, vö . . . Glauben Sie, daß Oskar Lafontaine das zu Frau Dürrenmatt gesagt hat?“ Als Quelle werden die Zeitschrift Marie Claire und deren Beiträgerin Charlotte Kerr genannt, ihr gegenüber habe Lafontaine in einem wörtlich wiedergegebenen Interview besagte Tätigkeiten als besten Schutz gegen Machtmißbrauch bezeichnet. Bild druckt Lafontaines Dementi, „Ich bin doch kein Vollidiot, der gegenüber einer 63jährigen Dame solche Worte benutzt“, undementiert jedoch bleiben folgende Z?iM-Behauptungen: „Trinkfest ist er

geblieben ... in der Kneipe ‚La Guitarra‘ seines Freundes Enrique Olivares" (Saufen), „Im ‚Legere‘ warb er den Chefkoch Heinz-Peter Koop ab. Der kocht jetzt in der Bonner Saarland-Vertretung" (Fressen), „Warum ist Oskars 2. Ehe gescheitert? Sein lockerer Lebenswandel? Er hat immer den Ruf eines Mannes gehabt, der nichts anbrennen läßt" (Räuspern).

Am 2. Dezember schließlich verliert Lafontaine die Wahlen und weigert sich, den von Vogel zur Verfügung gestellten SPD-Vorsitz sowie die Rolle des in Bonn antretenden Oppositionsführers zu übernehmen — was in aller Welt haben spanischer Wein, französische Küche, deutsche Frauen und verlorene Wahlen mit der Toskana zu tun?

Am 1. Januar 1991 schlägt Johannes Gross in der Zeitschrift *impulse* den Bogen. „Junge Taugenichtse" nennt er jene SPD-Politiker, die „nach der verlorenen Wahl vom 2. Dezember pflichtund verantwortungslos den Gang nach Bonn ablehnen", weil der „richtige Arbeit" verheißt. Von „parasitären Erscheinungen" spricht er, „für die sich der Name Lafontaine einbürgern kann", gemeint sind die „mittelalten, flippig auftretenden Herrschaften, des Italienischen nicht kundig, aber mit Häuslein in der Toskana ausgestattet" — wie kommt dieses toskanische Häuslein auf einmal ins Spiel? Besitzt Oberparasit Oskar etwa eins?

Nicht er, aber — gleiche Brüder, gleiche Kappen — sein Parteifreund Otto Schily. Und dessen südlich von Siena gelegenes Haus, laut *Capital* „eine Ferien-Immobilie", laut *Bild* ein „Anwesen", scheint jenes Sandkorn gewesen zu sein, das die Medienauster dazu gereizt hat, eine der schillerndsten Perlen heranzubilden, welche sie in letzter Zeit den Leserinnen und Lesern aufgetischt hat: die Toskana-Fraktion.

Angeblich sprach sich „der Begriff Toskana-Fraktion als sozialdemokratisches Savoir-vivre erstmals im Sommer des Wahljahres 1990 herum" — wenn diese Cap\*to/-Behauptung aus dem Jahre 1992 stimmt, habe ich damals nicht richtig zugehört. Wenig später freilich fiel es zunehmend schwer wegzuhören: Im Juli 1991 berichtet die *Frankfurter Rundschau*, Dagmar Wiebusch, die stellvertretende SPD-Sprecherin, sei „das Gerede über die Toskana-Fraktion in der Partei leid. Ob der Rücktritt von Volker Hauff in Frankfurt, die Absage Lafontaines, das Zögern Björn Engholms, den Vorsitz zu übernehmen: Offenkundig soll mit diesem Begriff Unzuverlässigkeit und Wankelmütigkeit assoziiert werden."

Im November gleichen Jahres fallen *Bild* ganz andere Qualitäten zur unwitterten Fraktion ein: „Die Toskana-Fraktion. Neuer Geheimbund der SPD?" fragt sie scheinheilig, bietet jedoch bereits in der gleichen Überschrift des Rätsels Lösung an: „Gut essen, gut trinken, gut — " nein, nicht räuspern: „ruhen". Bedürfnisse, die vor den Wahlen nur Lafontaine nachgesagt worden waren, werden nun so gut wie allen jüngeren SPD-Politikern unterstellt: „Engholm, Klose, Lafontaine — für sie ist Politik nicht alles." Statt dessen ist für *Bild* alles Toskana: „Nicht jeder, der zur Toskana-Fraktion gehört, muß regelmäßig in der Toskana

Urlaub machen", räumt das Blatt ein, „Toskana- Fraktion ist ein Lebensstil“, erläutert es und folgert messerscharf: „Gerhard Schröder lebt toskanisch auf Nordseeinseln.“

Babylon! Und weit und breit kein Blatt, das die Begriffe zurechtrückte. Im Gegenteil: Hatte 1991 wenigstens noch darin Klarheit geherrscht, daß „Toskana“ süßes Leben und „Fraktion“ Politiker bedeutete, so weichen 1992 auch noch diese vagen Umriss auf. Zwar tazzelt im Spiegel der SPD-Politiker und Oberbürgermeister Georg Kronawitter unverdrossen „Die flotten Enkel und die Toskana“ — „Was soll der irritierte SPD-Wähler davon halten, daß von einer Toskana-Fraktion die Rede ist?“ —, doch der F/IZ-Feuilletonist Gustav Seibt sieht das alles längst nicht mehr so eng. Im Juni rezensiert er den Erzählband „Kolonien der Liebe“: „Elke Heidenreich berichtet aus dem Gefühlsleben der Toskana-Fraktion.“ Die hat sich mächtig erweitert und schwer verdüstert: „Die ‚Kolonien der Liebe‘ sind bevölkert von Reporterinnen, Scriptgirls, Regisseuren und Autoren. Es ist ein Kosmos chaotisch umeinander rotierender, einander anziehender und wieder abstoßender Singles. Man trinkt Weißwein und Prosecco . . . Kurz, wir befinden uns mitten in der Toskana-Fraktion.“

In der ZEIT vom 12. Juni schließlich, im chronologisch letzten meiner keineswegs vollständigen Ausschnitte zum Thema, berichtet Gunter Hofmann über jenen Mann, der schon toskanisch lebte, als noch von keiner Fraktion die Rede war, und der in der Zwischenzeit zusätzlich zum „Absahner“ gestempelt worden war: „Besonders aggressiv wird Lafontaine jetzt von den Schlagzeilen eingeholt, weil ihm ohnehin das Etikett anhaftet, der führende Repräsentant der ‚Toskana-Fraktion‘ zu sein. Gemeint ist damit das Luststreben der Politikergeneration um die Fünfzig, für die Vernaccia, Wein und Müßiggang stehen.“

Nicht: Die auf Vernaccia etcetera stehen? Wie immer: Wieder einmal ist die Toskana geistiger Schauplatz sinnlicher Ausschweifung, und es nützt dem derart besetzten Landstrich wenig, wenn Hofmann beifällig den „CDU-Intellektuellen Alexander Gauland“ zitiert, „der sich in der FAZ mit dem politischen Mythos dieser Fraktion befaßt hat“. Denn Gauland hatte noch weit mehr getan: Er hatte an Politiker erinnert, die gut Räuspfern mit erfolgreicher Politik zu verbinden gewußt hatten — „Metternich regierte halb Europa vom Bett aus“ —, er hatte das heillose Ende der deutschen Nationalgeschichte beschworen — „Nationale Mythen sind im Feuersturm des Zweiten Weltkriegs verbrannt“ —, und er hatte die Entscheidung der Westdeutschen für Europa gelobt: „Der Toskanamythos könnte auf diese Weise Ausgangspunkt eines neuen europäischen Denkens werden ... In diesem neuen Sinne gehören wir alle zur Toskanafraktion“ — die Toskana eine Provinz der deutschen Politseele? Oder: Westdeutschland einig Räuserland?

Weit haben wir uns von den deutschen Häusleinbesitzern in der Toskana entfernt, lange war nicht mehr von mir die Rede. Aber es gibt uns noch; ja — einige von uns sitzen sogar zufällig zusammen. In der, jawohl, Toskana, schließlich ist Sommerzeit. Toskanischer Sommer Anno 92, um genau zu sein: Die ständigen Regenfälle haben uns

unter die Arkaden getrieben, die andauernden Gewitter haben dazu geführt, daß in der gesamten Region der Strom abgestellt worden ist, die nicht enden wollende Kühle hat alle Anwesenden dazu veranlaßt, meiner Einladung zum Samstagnachmittagskaffee in Wintersachen und Gummistiefeln nachzukommen.

Im fahlen Licht des toskanischen Nachmittages mustere ich die Frauen und Männer an der langen Kaffeetafel. Kein Scriptgirl unter ihnen, kein Regisseur, schön gar kein Politiker. Statt dessen: die Lehrerin, der Photograph, die Hausfrau, der Jurist, die Lektorin, der Werber, die Psychologin, der Professor. Alles Toskanadeutsche. Die meisten würde es befremden, ihr schonend renoviertes Bauernhaus als „Feriendomizil“ bezeichnet zu sehen. Seit wann fällt die mühselige Bewahrung kulturellen Erbes unter die Ferienvergünstigungen?

„Als unsystematischer Zeitungsleserin war mir entgangen, wie schlimm es um den Ruf der Tos-

Fortsetzung nächste Seite

kana in Deutschland steht“, sagt die Lektorin nachdenklich. „Betroffen und als Betroffene frage ich dich: Was gedenkst du dagegen zu tun?“

Ich zucke die Achseln und blicke fragend in die Runde.

„Frage nicht, was die Toskana für dich tun kann, frage, was du für die Toskana tun kannst“, wirft der Jurist mit fester Stimme ein.

„Und?“ will der Professor wissen, „Läßt sich juristisch etwas gegen diese Hetzkampagne machen?“

Bedauerndes Kopf schütteln. Die „Toskana“ stelle weder einen geschützten Begriff dar noch ein zu schützendes Rechtsgut. Eine Formulierung wie „Gerhard Schröder lebt toskanisch auf Nordseeinseln“ sei ebensowenig ahndbar wie die gegenteilige Behauptung, wir lebten nordseeinselhaft in der Toskana. Ganz abgesehen davon, daß dies zur Zeit ja durchaus zutreffe.

Aber all diese Unterstellungen seien doch zutiefst beleidigend und ruf schädigend, ereifert sich die Lehrerin. Diese ständigen Anspielungen darauf, daß in der Toskana vor allem das Eine stattfinde. Formulierungen wie „mit einem Häuslein in der Toskana ausgestattet“ — wer stante denn da wen aus? Und wofür? Sei es einem ihrer Schüler zu verdenken, wenn er zum Schluß komme, die Frau Lehrerin verdanke ihr toskanische Häuslein lediglich dem —

„Ich als Psychologin“, unterbricht die Psychologin. „Ja?“ — Sie als Psychologin müsse davor warnen, durchsichtigen Unterstellungen vom Schlage „Toskana-Fraktion“ dadurch begegnen zu wollen, daß man sie Punkt für Punkt wiederhole, um sie sodann zu widerlegen. Wer darauf insistiere, er trinke nicht, werde unweigerlich — und zu Recht! — mit dem Trinken in Verbindung gebracht.

ANZEIGE -

kleine Kabinett mit dem blauen Waschund Nachtgeschirr ist aufgeklappt; ihr chinesischer Lacktisch, ihre Patchworkdecke, Rosensträußchen auf jedem Sims. Die angesammelten Artikel ihres Alltags — Scrabblekasten, Notenhefte, Schreibfedern und der Griff ihres Parasols — verraten nur, daß hier eine Dame in behaglichen Verhältnissen ein unaufgeregtes Leben führte, aber nichts über ihren Charakter und nichts über ihre Kunst. Es scheint, als seien ihre Bücher schmerzlos und ohne Nachwehen zur Welt gekommen in diesem Ambiente, das reizend, aber ein wenig schal ist, wie ein Aquarell mit zuviel Blau und Grün.

Sie starb mit 41, als ihr Ruhm gerade zu blühen begann. Die Lobgesänge wurden erst nach ihrem Tod angestimmt — „Shakespeares jüngere Schwester" (George Henry Lewes), „Das große Wauwau beherrsche ich wie jeder andere, aber ihr feiner Pinselstrich ... ist mir versagt" (Walter Scott). Anderen, die ihr näherstanden, war sie auch nach Jahren noch unbegreiflich.

„Sir, können Sie mir bitte mal sagen, was an dieser Dame so Besonderes war?" erkundigte sich der Küster der Kathedrale von Winchester bei einem frühen Literaturtouristen. „So viele Leute wollen wissen, wo sie begraben ist."

Informationen:

Touren zu literarischen Stätten (Jane Austen, Thomas Hardy, Charles Dickens) samt Unterkunft, Transport und Führungen veranstaltet Heritage Touring, 754 The Square, Cattistock, Dorchester, Dorset DT2 0JD, England. Das „Jane Austen Haus" in Chawton liegt eine Meile südwestlich von Alton, Abzweigung von der A 31 nach Winchester. Es ist von April bis Oktober täglich geöffnet (11 bis 16.30 Uhr), im November, Dezember und März mittwochs bis sonntags, im Januar und Februar nur samstags und sonntags. In Bath ist das Haus No. 1 Royal Crescent von dienstags bis sonntags geöffnet. Das Museum of Costume ist in den Assembly Rooms, Bennett Street, untergebracht und täglich von 9.30 bis 18 Uhr, sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Empfehlenswerte Lektüre: „Jane Austen's England" von Maggie Lane (Robert Haie Ltd.). Jane Austens Romane sind auf deutsch bei Reclam und Manesse erschienen, ihre Biographie von Christian Grawe bei Reclam.

haben. Die Straße wird dem anderen Tempo angepaßt. Die Schilder sind beleuchtet. An den Städten wird nicht vorbeigeleitet, die Verdichtungen des Verkehrs zeigen die wahren Zentren. Es gibt keine Transitstrecke mehr, sondern ein Netz, keinen Endpunkt, sondern einen Abzweig. Die Standards gleichen sich an, die Nervosität wird allgemein. Die DDR-Autobahn, die doch die alte Reichsautobahn war, verwandelt sich in eine bundesrepublikanische: Bitumen, so weich wie Samt, gegossen aus glatt abgeschliffenem Beton, so daß ein leises, kaum hörbares Summen entsteht, bei dem man sogar ungestört Mahler-Symphonien hören kann.

Wer die Strecke, die er jetzt zum ersten Mal befährt, früher nicht gekannt hat, wird sie sich anders einprägen. Die markantesten Gebäude von der Grenze bis Berlin sind jetzt das nächtlich angestrahlte Höffner-Möbelhaus, das wie eine überdimensionale, an die vierzig Meter hohe Möbelkiste, am Schkeuditzer Kreuz abgestellt, erscheint, die Fertighäuser von Kampa und das Massa-Depot. Orientierungspunkte in der Nacht. Und die neuen Tankstellen, die im Osten, wo es keine Raumprobleme gibt, groß, amerikanisch, supermodern, voraussetzungslos sind. Das Design und die Technik der neuen Tankstellen sind moderner als das Denken\* und die Gesten derer, die sie bedienen. Aber man lernt schnell.

Das Auto kennt keine Westdeutschen und keine Ostdeutschen mehr. Der deutsche Automobilist 1992 unterscheidet sich nur noch dem Kennzeichen nach. Hier wird die Disziplin gelernt, die man beherzigen muß, wenn man nicht unter die Räder kommen will. Hier muß man die Regeln lernen, die für alle gelten. Die Imperative der Verkehrslenkung und die Druckverhältnisse des Staus sind unerbittlich. Der deutsch-deutsche Verkehr fordert seine Opfer. Vor kurzem noch war der Unfall auf der Autobahn die Automobilkatastrophe, die mit ihren Sperrungen, Blaulichtern, Sirenen archaische Schrecken verbreitete. Mittlerweile gehört sie zum Alltag wie die schmerzlose Operation, die der Aufrechterhaltung des Verkehrsflusses dient. Alles geht rasch, alles steht bereit: die Polizei, der Abschleppdienst, die Krankenwagen. Die ausgebrannten und zerschmetterten Wracks der Wartburg und

Trabant am Rande der Trasse — sie wirken schon wie die Denkmäler einer vergangenen Zeit.

Aber nicht der Unfall ist das Charakteristische, sondern die unerhörte Disziplin, mit der die in zu kurzem Abstand hintereinander Dahinrasenden es vermeiden, aufzufahren und damit eine mörderische Kettenreaktion auszulösen. Jeder ist sich selbst der Nächste, das allein produziert Rücksichtnahmen. Der Stau und das Risiko ist die Lehranstalt des defensiven Fahrens, was anderswo — in Amerika etwa — aus freien Stücken und Selbstbeschränkung erlernt wird. Das Auto macht alle gleich. Man unterscheidet sich jetzt nur noch, wie man sich in einer demokratischen Massengesellschaft eben unterscheidet: durch die Zahl der PS und durch das Maß der Erziehung. Die Trabi-Fahrer von gestern lassen sich nicht mehr einschüchtern von den drängelnden Auffahrern, die Drängelnden werden in Schach gehalten durch jene, die das durchschnittliche Tempo bestimmen — und das sind jetzt überall die gleichen.

Die Autobahn erzieht zur deutschen Routine, die ohne Spur von Hysterie nicht auskommt. Aber man schließt sich auch der allgemeinen Enthemmung an und gibt der Verführung nach, die in einem starken Motor liegt. Die Überholspur ist besetzt, wo alle sich drängeln. Druck machen imponiert nicht mehr, wo alle unter Druck stehen. In Drucksituationen läßt die Achtung vor dem Reglement nach — wie immer und überall. Dann zeigt sich, was der Autofahrer für ein Mensch ist. Erlaubt ist das, was man kann, nicht was man können

dürfen soll. Das Auto ist die Haut, die schützt, die Panzerung, hinter der man bleiben kann, was man ist. So geht die Fahrt immer am Rande der Gewißheit entlang, daß jederzeit etwas Schreckliches passieren kann. Die Schlange bewegt sich nicht nach dem Tempo der Schnellsten und Potentesten, sondern nach denen, die die Nerven behalten oder verlieren. Rastet einer aus, kommt alles zum Stillstand.

Das Erstaunliche aber sind nicht die Unfälle, die ausgebrannten Wracks, die abgeschleppten Wagen, sondern daß es nicht zu mehr Unfällen kommt. Die deutsch-deutsche Autobahn ist Hochleistung in Permanenz. Beispiellose Diszipliniertheit und Überkonzentration. Im Bewältigen des Verkehrs vollzieht sich die Emanzipation von den alten Minderwertigkeitskomplexen. Die Bewegung sagt: Ihr seid nicht mehr, was ihr früher wart. Es zeigt sich ein zweites Mal, was geschieht, wenn aus einer bewegten eine mobile Nation wird.

Die Kraft eines Landes, das einmal berüchtigt war für die Schlagkraft seiner Armeen, hat sich umgesetzt in die logistische Effizienz seiner Speditionsunternehmen und der von ihnen kommandierten Armada von Lkw. Früher fuhr man in Konvois der Roten Armee oder der US Army. Geblieben ist nur die Wucht der Tracks und Großtransporter, deren herrischer Gestus besagt: Aus dem Weg! Die militärischen Konvois von einst sind abgelöst durch die zivilen. Rastund Parkplätze ähneln Biwaks, gigantischen Wagenburgen, für die Nacht zusammengestellt, um sich am Morgen wieder aufzulösen. Mit der Zeit wird die Autobahn zur Ernährerin, an ihren Rändern wuchs die Kioskund Budenökonomie empor, das Feld für die ersten Selbständigen und die schnelle Mark — bis die Großen kamen, die das Revier neu aufteilten.

In raschem Tempo verschwindet die DDR der alten Reichsautobahn. Die DDR entlang der Transitstrecke: Das waren nie geflickte Straßen, Schlaglöcher, schlechte Ausschilderung und noch schlechtere Beleuchtung, das Medium einer Fortbewegung, in der Zeit keine Rolle spielte, zerschossene Brücken und Raststätten im nationalen Klinkerstil. Sie führte durch ein ökologisch verheertes Land — durch die pestilenzialischen Geruchszonen der LPG-Schweinemastbetriebe ebenso wie durch das ganze Spektrum der Bitterfelder und Hallenser Chemieproduktion. Die Emblemantik, mit der mehr als eine Generation groß geworden ist, ist demontiert. Die Autobahnbrücke mit „Plaste und Elaste“-Werbung, die ORWo-Reklame Wolffen, das dreifache M der Leipziger Messe -- die Markenzeichen der DDR sind passe. Dafür erfährt man nun, was sonst am Wege liegt: die neuen Bundesländer, das Bauhaus Dessau, die Gärten > ; ' ; - 1 ( von Wörlitz oder die mit

Neon und Plexiglas überdachten neuen Tankstellen. Wenn man in Sachen deutsche Einheit seine Zweifel haben kann, an der Leistung der deutschen Ingenieure gibt es sie nicht. Das ist vermutlich das, was bleibt. Es zeigt sich, was ein reiches Land — technisch jedenfalls — vermag. Ganze Brückenkonstruktionen vorzufabrikieren und an Ort und Stelle einzusetzen — und es handelt sich um Hunderte, die auf Schwertransportern über Land an die notwendige Stelle geschafft und dort implantiert werden. Es muß sich

dabei um meisterhafte Planungen handeln, organisatorisch wie technisch. Die Arbeit der Ingenieure erinnert an die von Zahnärzten und Chirurgen. Ohne den Fluß des Verkehrs zu unterbrechen, werden alte Brückenkonstruktionen herausgenommen und — auf Tag und Stunde genau berechnet — neue eingesetzt. Es ist die Maßarbeit von Uhrmachern der alten Zeit und die Präzision von Spezialisten des High- Tech-Zeitalters.

Der deutsch-deutsche Verkehr hat seine eigenen Gesetze. Er läßt sich nicht kommandieren, allenfalls intelligent regulieren. Man könnte im neuen deutsch-deutschen Verkehr defensive Fahrweise lernen, bevor es zum großen Knall kommt. Man könnte lernen, daß das Tempo der allgemeinen Fortbewegung im deutsch-deutschen Verkehr zuallerletzt an den Superschnellen hängt, die doch immer zu spät kommen, sondern an denen, die die Nerven behalten, wo andere durchdrehen. alle Menschen ab 60, oder sagen wir mal ab 65, Jahren ihren Führerschein abgeben müßten, wäre das schon eine Verbesserung.

Ich habe einen besseren Vorschlag: Den Führerschein darf man erst mit 23 Jahren machen.

Was? Sie haben ja wohl nicht alle? Nee, nee. Jetzt bin ich erst mal dran.

Ja. So denken alle.

Eben. Sie auch. Bestimmt haben Sie ganz triftige Gründe dafür, warum Sie Ihr Auto behalten müssen.

Ja, habe ich.

Und bestimmt haben Sie auch ein schlechtes Gewissen, wenn Sie im Stau stehen und sehen, daß in Ihrem Auto auch noch mindestens drei Plätze frei sind, wie in so vielen anderen Autos.

Stimmt. Du bist ja auf das Thema gut vorbereitet. Wie kommt das?

Ich habe vor ein paar Tagen mit meiner Mutter darüber gestritten. Die soll nämlich die Hälfte zum Führerschein dazugeben.

Du lebst seit der Scheidung deiner Eltern bei deinem Vater?

Ja. Das war vor fünf Jahren.

Wie kam das?

Meine Mutter ist gegangen. Das hat mich zu Tode enttäuscht.

Das ist aber eine schwere Anklage.

Ja. Sie war damals für mich gestorben. Später habe ich sie besser verstehen können. Sie wollte sich finden, so hat sie gesagt. Sie wollte ihr Leben leben. Sie lebt jetzt mit einer Frau zusammen.



Aha. Kennst du die Frau?

Ja. Die ist in Ordnung. Die heißt Paula. So wie ich. Also, ich meine ... Na ja. Ist klar, nicht?

Deine Mutter ist also jetzt lesbisch?

**COPYRIGHT** DIE ZEIT, 21.08.1992 Nr. 35

**ADRESSE** <http://www.zeit.de/1992/35/Toskana-Arbeit>